

der Verheißung und dem Mandat der befreienden und Recht schaffenden Gerechtigkeit Gottes für die Unterdrückten und Armen“ (S. 60). Diese kritische Solidarität will Falcke nun in die neue Situation, in eine Bundesrepublik, die sich der sozialen Marktwirtschaft verschrieben hat, einbringen. Die Kritik der sozialen Marktwirtschaft hat für ihn bei der Demokratisierung, der vorrangigen Option für die Armen, der ökologischen Verantwortung und der Forderung nach Gewaltfreiheit anzusetzen. Falcke fordert auch – in einem bemerkenswert kurzen Abschnitt – die Aufarbeitung der Vergangenheit der DDR. Gerade hier hätte man von einem Theologen, der die Situation gründlicher durchdacht hat als mancher seiner Kollegen, mehr erwartet.

Welche Perspektiven für den Weg der Kirche, wie das letzte Kapitel des Buches überschrieben ist, zeigt er auf? Nach einer Kritik der zu schnellen Zusammenführung des Bundes der Evangelischen Kirchen mit der EKD tritt er für eine Stärkung der Beteiligung der Christen an den Entscheidungen der Kirche ein, was er an der Möglichkeit zur Erwachsenentaufe und der Ergänzung der Kirchensteuer, deren Einführung er kritisch sieht, durch Gemeindebeiträge exemplifiziert. Dieser Abschnitt bleibt deutlich hinter dem zurück, was bereits darüber in der Bundesrepublik gedacht und geschrieben wurde. Weiterhin fordert er ein prophetisches Zeugnis der Kirche, das nur möglich sei, wenn die Kirche mehr Distanz zum Staate zeige, woraus sich seine Ablehnung zu dem Militärseelsorgevertrag ergibt. Mit westdeutschen Theologen wie Wolfgang Huber und Ulrich Duchrow betont er die wichtige Rolle der kirchlichen Gruppen in der Wahrnehmung des prophetischen Auftrags der Kirche, worin ihm zuzustimmen ist.

Insgesamt gibt der kleine Band einen guten Einblick in die Position der Theologen der östlichen Landeskirchen, die sich in kritischer Solidarität zum realen Sozialismus des DDR-Staates befanden und sich schließlich an der Wende aktiv beteiligten. Der Autor gelangt jedoch noch nicht zu einer gründlichen Auseinandersetzung mit den Argumenten derer, die den Militärseelsorgevertrag verteidigen, die Kirche nicht nur als Verband sehen, sondern als eine herausgehobene Institution und die nicht einsehen, warum die Kirche bewußt auf Distanz zum demokratischen Staate gehen soll. Die Diskussion muß, das zeigt das Buch von Falcke, unbedingt weitergeführt werden.

Gerhard Grohs

*Arthur Rich, Wirtschaftsethik. Band 2. Marktwirtschaft, Planwirtschaft, Weltwirtschaft aus sozialem ethischer Sicht. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1990. 407 Seiten. geb. DM 68,-.*

Von der wirtschaftspolitischen Aufgabe, „zwischen dem Sachgemäßen und dem Menschengerechten einen Weg zu finden“, ist in einer Kundgebung die Rede, mit der die Synode der EKD im November 1991 die wichtigsten Gedanken der Denkschrift „Gemeinwohl und Eigennutz“ aufgenommen hat. An anderer Stelle ist in dem Text von einem Lernen die Rede, das „lebensdienliche Alternativen“ zu finden hilft: Stichworte, die Arthur Rich in seiner Wirtschaftsethik entfaltet hat, werden hier aufgenommen.

Schon das ist Grund genug, den beiden Bänden (der erste erschien 1984) alle Aufmerksamkeit zu widmen, nachdem es nicht mehr als ein Zeichen von pastörlischer Weltfremdheit gilt, für das

Feld der Wirtschaft das Menschengerechte für ebenso notwendig zu halten wie das Sachgemäße. Allerdings: noch ist es vielen fremd, mit Rich die ökonomische Sinnfrage ausgerechnet als „Frage nach dem Menschengerechten in der Wirtschaft“ (S. 15ff) zu stellen.

In ständiger Auseinandersetzung vor allem mit Literatur der Wirtschaftswissenschaft zeigt Rich die Faktoren und Kräfte, die unsere moderne Industrielandschaft bestimmen, geht den Grundfragen nach (was, wieviel, wie, für wen soll produziert werden?) und entfaltet dann das Problem des Menschengerechten unter den Gesichtspunkten der Mitmenschlichkeit, der Partizipation, der Mitgeschöpflichkeit und der Relationalität.

Bei der Darstellung der wirtschaftlichen Grundsysteme entscheidet er sich für eine soziale Marktwirtschaft, gibt sich aber keineswegs mit deren Status quo zufrieden, sondern zeigt die Notwendigkeit, z. B. Modelle der Beteiligung am Eigentum erneut zur Diskussion (und Disposition) zu stellen. Sachgemäß und menschengerecht wird die soziale Marktwirtschaft nur dann werden, wenn die Beteiligung an Gewinn und Verlust, die soziale und die ökologische Verträglichkeit sowie die Beziehung zwischen Leistungsgerechtigkeit und Solidarität zufriedenstellend, d. h. lebensdienlich geregelt werden. „Effizienz“, die häufig beschworene Zauberformel wirtschaftspolitischer Diskussionen, wird auf diese Weise ernstgenommen, indem sie gesamtgesellschaftlich, d. h. als ökonomische, soziale und ökologische Effizienz verstanden wird.

„Blumhardt zeugte Kutter, Kutter zeugte Ragaz, Ragaz zeugte Rich“ – mit solch einer alttestamentlichen Genealogie beschrieb Günther Dehn uns Anfang der fünfziger Jahre in Bonn Herkunft

und Eigenart der süddeutsch-schweizerischen Religiös-Sozialen. In der ökumenischen Suche nach Gerechtigkeit und Frieden ist ihr Anliegen aufgenommen und, als Sorge um die Erhaltung der natürlichen Grundlage des Lebens, erweitert und vertieft worden.

Die Synode der EKD hat die Bitte und die Hoffnung ausgesprochen, die Denkschrift „Gemeinwohl und Eigennutz“ möchte zur Auseinandersetzung, zum Gespräch, zur gemeinsamen Suche nach einer „Kultur der Selbstbeschränkung, des Teilens und der wechselseitigen Hilfe“ anstiften. Die Wirtschaftsethik von Rich kann zur ökonomischen Alphabetisierung ebenso beitragen wie zur ethischen.

Jürgen Schroer

*Stefan Rothe*, Der südafrikanische Kirchenrat (1968–1988): Aus liberaler Opposition zum radikalen Widerstand. Erlanger Monographien aus Mission und Ökumene Bd. 11. Verlag der Ev.-Luth. Mission, Erlangen 1990. 432 Seiten. Br. DM 44,-.

Die sorgfältig gearbeitete Hamburger Dissertation dürfte lange Zeit für alle die, die sich mit der kirchlichen Entwicklung in Südafrika in den letzten 30 Jahren befassen, unentbehrlich sein. Der Autor vertritt die These, die sich auch im Untertitel des Buches findet, daß die Politik des Südafrikanischen Kirchenrates (SACC) am Anfang durchaus der liberalen Opposition entsprach, die – außer den weißen burischen Kirchen – alle weißen Kirchen mehr oder weniger stark vertraten. Die Apartheid wurde als Ideologie abgelehnt, doch hielt man an der Hoffnung fest, durch Reformen langsam das System zu verändern. Je länger die Herrschaft der Nationalen Partei dauerte, desto klarer